

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 56 (1951-1952)
Heft: 14

Artikel: Ein paar Gedanken zum Schulanfang
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein paar Gedanken zum Schulanfang

Elisabeth Müller

Es steht eine Lehrerin, die im vorigen Monat pensioniert worden ist, am Fenster ihrer kleinen Wohnung und schaut auf die Straße hinunter. Da sieht sie, was sie eben hat sehen wollen: Die Kinder wandern dem Schulhause zu. Es ist der erste Schultag nach den kurzen Frühlingsferien. Die ganz Kleinen, die eben erst anfangen, lassen sich von ihren Müttern oder älteren Geschwistern an der Hand führen. Was wird ihnen das neue Leben bringen? Auch den andern Schülern ist eine freudige Spannung anzumerken. Das zieht und zieht dem Schulhaus entgegen, immer mehr und mehr, bis der große Strom versiegt und nur noch kleinere Wässerlein hintenher eilen, um doch ja noch zur rechten Zeit zu kommen.

Da steht die alte Lehrerin in Nachdenken versunken. Sie hätte vielleicht lieber nicht zum Fenster hinaussehen sollen. Es wird ihr nicht so leicht, zu begreifen, daß sie jetzt keinen Anteil mehr haben soll an diesem Schulanfang. Dreiundvierzigmal hat sie ein neues Schuljahr angefangen, ist sie unter der offenen Tür gestanden und hat die Kleinen in ihre Obhut genommen. Dreiundvierzigmal! — Wie ist das auch immer gewesen? Am besten kann sie sich erinnern des allerersten Anfangs, da sie als junge Lehrerin, kaum dem Seminar entronnen, voller Spannung und freudiger Erwartung zum siebentenmal ihre neuen Büchlein und Hefte in dem Pult, das nun ihr gehören sollte, anders und besser eingeräumt hatte, dazwischen immer wieder zum Fenster geeilt war, um zu sehen, ob noch niemand sich zeige. Wenn's nur recht viele, viele sind! Oh ja! Sie ist auf ihre Rechnung gekommen! Über sechzig sind es gewesen! Oh, damals hat sie nie zuviel Kinder gesehen! Mit ihren jungen Kräften, mit ihrer Freudigkeit, ihrer großen, warmen Liebe und Begeisterung hat sie es schaffen können. Sie hat ja damals auch noch keine Schwierigkeiten gesehen. Sie hat nicht daran gezweifelt, daß sie es recht machen werde, ihr hat die Erfüllung des Pensums noch keinen Kummer gemacht. Sie hat die Kinder noch viel besser so nehmen können, wie sie eben sind, ohne daran zu zweifeln, daß sie ja jeden Tag gescheiter werden würden! Und es ist ihr nicht eingefallen, zu fürchten, dieser oder jener Kollegin gelinge es vielleicht besser als ihr und sie könne mit größeren Erfolgen aufwarten! Ach ja! Sie hat wunderschöne Erinnerungen an die ungetrübte Zeit ihrer ersten Schulanfänge!

Wie war es später? Sie muß es sich gestehen: Nicht immer hat sie sich gefreut auf den Neuanfang! Ja, es hat Jahre gegeben, da er ihr schrecklich zuwider war, da sie die Winterschulmüdigkeit noch in allen Knochen spürte und schier nicht wußte, wo sie die Kraft hernehmen sollte, neu zu beginnen. Aber noch viel schrecklicher wäre es gewesen, wenn so ein Neuanfang ihr gleichgültig geworden wäre. Wenn sie sich einfach im Laufe der Jahre daran gewöhnt hätte, daß sich das Schulleben so abspult und man daneben von Zeit zu Zeit eine neue Spule einfügen muß, damit sie sich wieder ausleiern könne. Nein, das durfte sie sich sagen: Gleichgültig ist sie nie in den Schulanfang hineingetrampelt. Entweder hat sie sich darauf gefreut, oder es ist ihr eben schrecklich zuwider gewesen! Und merkwürdig: Eigentlich ist dieses Gefühl des Zuwiderseins nie lange in ihr geblieben. Sie hatte sich zur Gewohnheit gemacht, auch wenn es ihr noch so sauer fiel, früh in der

Schule zu erscheinen. Als erste auf dem Platze. So kann man nämlich eine wunderbare Erfahrung machen: Wenn das erste Kind hereinkommt, frisch gewaschen und gekämmt, im sauberen Schürzlein, wenn es dich dann so anschaut, als wollte es sagen: Da bist du ja wieder! Und wenn es dir vertraulich sein Händlein gibt und aus seinen Augen die freudige Erwartung strahlt, aus seinem Mund das Brünnelein seiner Erlebnisse fließt: Ach, dann möchte ich die Lehrerin sehn, die da verdrießlich bleibt und ihre Schulmüdigkeit noch in den Knochen spürt! Wenn Hansli kommt und dir strahlend die Hosenträger zeigt, die er heute zum erstenmal hat anziehen dürfen, und ihm der Mannesstolz dabei die Brust schwillt — wenn Marieli dir anvertraut, es habe ganz neue Hosen an und sie dir hinter dem Pult bis weit hinauf zeigt —, dann möchte ich wetten, daß auch der letzte Widerwillen in dir weicht und du munter einstimmen magst in das erste Liedlein zum Schulanfang!

Wir können es gut begreifen: Die alte Lehrerin denkt jetzt in ihrer Sehnsucht nur an alles Schöne, an Hanslis Hosenträger, an Marielis neue Hosen und an so manch anderes, das ihr den Widerwillen und die Schulmüdigkeit jeweilen fortgeblasen hat. Aber sie weiß es ja auch ganz gut: Es braucht mehr als ein Paar Hosenträger, um eine Lehrerin hindurchzutragen durch alle Nöte und Belastungen; so hindurchzutragen, daß sie bei jedem beginnenden Schuljahr wiederum die neue Freude, die neue Spannkraft, das neue Interesse an der Arbeit empfindet. Es muß ein Wunder in ihr geschehen, das Wunder der immer gleichbleibenden oder vielmehr der immer wieder neu auflebenden Liebe zum Kind. Es sind ja eben nicht die Hosenträger, die helfen, sondern der Hansli in seiner stolzen Manneswürde, das Marieli in seiner rührenden Freude an neuen Hosen. Nun kann man aber niemandem, auch sich selber nicht, den Rat geben: Habe du nur die Kinder lieb, dann wird es dir über alles hinweghelfen! Es wird genug darüber geredet und geschrieben, als ob Liebe so eine Sache wäre, über die man selbst zu verfügen hätte. «Habe die Kinder lieb!» — Ja, jedes möchte das gerne! Wie aber, wenn vor lauter Überanstrengung eines belasteten Schultages diese Liebe, die ich möchte sagen «theoretisch» ganz gewiß vorhanden ist, ihre Kraft verliert, ihre Stimme nicht mehr hörbar machen kann, nicht mehr imstande ist, sich praktisch zu bewähren? Ich möchte in diesem Zusammenhang eine Briefstelle anführen:

«Heute war's ein unglücklicher Tag, lauter Widerspruchsgeist in allen Ecken. Lautes Wesen, Unduldsamkeit und flegelhafte Arbeiten... Ich muß Luft schaffen, nicht eigentlich über die Kinder, sondern über mich.

Je länger je mehr weiß ich, wie untauglich ich für meinen Beruf bin. Da ist nicht von einer „begnadeten Erzieherin“, wie sie ja nur in dieser Erscheinung vor die Kinder treten dürfte. Oft möchte ich meine Kolleginnen fragen, so ganz offen und ehrlich; doch steh ich fast immer vor einer Mauer: reservierte Haltung, eine himmelhohe Erhabenheit über menschliche Unzulänglichkeiten. Sehr zu schaffen geben mir die wunderbaren Musterlektionen, von denen man da und dort lesen kann. Ich stehe weit entfernt, mit so was aufwarten zu können. Wie manchesmal scheitern wohlausgeheckte Stunden an Unvorhergesehenem, wie schnell ist es geschehen, daß eines meiner Schutzbefohlenen zu wenig Liebe findet, und ich

weiß es doch so gut: Liebe, immer wieder Liebe ist die Wurzel alles Gelingens. Es fehlt mir die Liebesfülle für meine Schar.»

Es kann sicherlich keine ehrliche Lehrerin diesen Brief lesen, ohne zu denken: «Das könnte *ich* geschrieben haben», und ich gestehe offen, daß ich mich unzählige Male am Ende eines mühsamen Schultages hätte hinsetzen können, um einen solchen Brief zu schreiben. Es fehlte mir nur ein Mensch, dem ich das hätte anvertrauen mögen. — Die Hauptgründe des Versagens sind aus diesem Brief gut herauszulesen. Es gibt Tage, da sich alles zu vereinigen scheint, was dazu angetan ist, uns die Nervenkraft zu nehmen und unsere Geduld zu erschöpfen. Es mißlingt alles. Wir können nicht mehr lieben. Gerade in solchen Stimmungen sind wir geneigt, die Schuld des Mißlingens einseitig auf uns zu werfen und zu zweifeln an unserer Berufseignung. Auch ich habe dies oft getan und noch wunder gemeint, wie schön es von mir sei. Im Grunde ist es sehr oft nur unser Vollkommenheitsrappel, der uns in ein übertriebenes Schuldbewußtsein hineintreibt. Es *ist* gar nicht so, daß wir immer selber schuld sind. Laßt uns nur daran denken, wie unausstehlich wir würden, wenn wir's in der Hand hätten, solch mühsame, widerliche Tage zu vermeiden durch unsere tadellose Schulführung! Wenn wir's richtig betrachten, sind solch mißratene Tage, obschon sie uns an den Rand unserer Kraft, unseres Humors und unseres guten Willens führen, zu unserem Wohle da. Wir sollen sie hinnehmen. Sie schaffen an uns. Sie können uns auch Wunder erleben lassen und sogar unsere Liebe mehren. Wie oft haben wir es erfahren dürfen, daß am Morgen nach einem solchen Tage die Kinder erschienen, als ob nichts Böses geschehen wäre. Sie setzen sich hin und wollen neu anfangen und alles Alte dahinten lassen. Oh, wie oft habe ich an solchen Morgen eine ganz neue Liebeskraft in mir gespürt, von der ich sagen mußte: Sie ist dir geschenkt worden, rein geschenkt. Ich fühlte mich dann ebenso geliebt, wie ich lieben konnte. Das ist die «Liebesfülle», in der wir dann stehen dürfen gemeinsam mit unsern Kindern, weil wir auch gemeinsam mit ihnen in den Unvollkommenheiten unseres menschlichen Daseins stecken und sie eben mit ihnen zu tragen haben. — Es ist ja ganz schön, wenn uns hie und da einmal eine sogenannte «Musterlektion» nach wohl vorbereitetem Plan oder auch aus momentaner Eingebung gut gelingt. Wir haben bei unserer Arbeit solche Ermutigungen nötig. Aber ich muß doch fragen: Sind diese Erfolge daran schuld, daß wir die Kinder mehr lieben können? Gewiß sonnen wir uns an ihrem eifrigen Mitmachen, an ihren guten Arbeiten. Aber kommt es nicht oft so, daß wir in ihnen uns selbst lieben und dann eben gekränkt sind, wenn uns die Kinder enttäuschen, uns den Erfolg nicht erleben lassen, den wir eben gerne sähen? Wenn solche Erlebnisse unsere Liebe zum Kind vermindern, so war es eben nicht die wahre Liebe, sondern die, welche «durch den Erfolg» geht!

Hier möchte ich ein kleines Beispiel anführen. Eine Lehrerin hatte für drei Wochen eine Praktikantin in ihrer Schulstube zu beschäftigen. Als die Zeit vorbei war, ließ sie die Kinder ein Aufsätzlein schreiben über die vergangenen Wochen. Da schrieb ein schwachbegabter Zweitkläbler von dieser jungen Lehrerin: «Sie ist lip. Sie kann warten. Sie ist in Gottsnamen.» Diese drei Sätzlein haben mich ergriffen. Der arme Bub hat die Liebesfülle dieses jungen Menschenkindes gespürt. Er hat auch erahnt, daß dies nicht

eine Liebe war, die von seinem Können abhing. Eine Liebe, die man sich nicht selber zulegen kann, die man eben in der ganzen Fülle geschenkt bekommt, wenn man «warten» kann auf das, was so ein armer Hansruedi schließlich hervorklaut. Woher die Liebe kommt, hat er besser ausgedrückt als der gescheiteste Psychologieprofessor: «Sie ist in Gotts Namen.»

Gehen wir zum Schlusse doch nochmals zu der eben pensionierten Lehrerin zurück. Wie gerne hätte sie an jenem Morgen ein vierundvierzigstesmal wieder angefangen! Gewiß nicht, um sich noch weiter an ihren Erfolgen sonnen zu können; aber aus der Fülle heraus lieben, das möchte sie noch einmal. — Sie wird einst nicht gefragt werden, wie viele Musterlektionen sie gehalten habe, sondern wieviel Liebe sie habe empfangen und weitergeben dürfen!

So fangen wir «in Gotts Namen» wieder neu an und denken wir daran: Wir stehen wohl auch einmal als pensionierte Lehrerin am Fenster und sehnen uns zurück . . . Aber heute ist noch unser Tag! Hör, der Hansli steht schon vor der Tür mit seinen neuen Hosenträgern!

I d Schuel

De Schuelsack a Rügge,
en Öpfel i d Hand,
es fräsch glettets Scheubeli,
e gsunde Verstand.

So reiset mis Chindli
luschtig dervo
und lot mi eleigge.
Wi wirds em ächt goh?

Aus: Sophie Hämmerli-Marti, «Chindeliedli». Gesammelte Werke. Erster Band. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Warum so eilig?

Anny Kleiner

Nun rücken bald die Kleinen aus der Ungebundenheit ihres sechsjährigen Lebens in die Schule ein. Freilich haben die meisten von ihnen den Kindergarten besucht, in froher Schaffensfreude ihre Händlein und kleinen Geister in mannigfachen Beschäftigungen bei Malen, Formen, Basteln geübt und sich bei munterem Spiel, Gesang und Wandern mit andern ins gemeinsame Tun und Leben eingewöhnt. Eine prächtige Vorstufe für das ernstere, zielbewußte Schulleben, in dem die schweren Künste des Lesens, Schreibens, Rechnens erlernt werden müssen; geistige Grundlage für die ganze spätere Geistesbildung.

Bei allen den so schönen und zweckmäßigen Mitteln, den Kindern durch Eigentätigkeit diese Grundlagen beizubringen mit Lese- und Rechensfibeln, bleibt eine große und schwere Aufgabe zu bewältigen für die kleinen, noch ungebundenen Seelen, für die noch zarten Körper. Ihre Lebenstätigkeit wird bis auf die Hälfte herabgesetzt durch das lange Stillesitzen, so